

Systeme in aggressiven Krisen – was könnte helfen?

Andreas Fryszer, Frankfurt

Zunächst stelle ich Ihnen zwei Thesen vor, die den Rahmen für meine Ausführungen bilden. Es kann sein, dass die erste Sie enttäuschen wird: Man kann nicht sagen, was hilft! Einiges von dem, was ich Ihnen vorschlagen werde, kann in manchen Situationen zu positiven Ergebnissen führen und in anderen Situationen zu einem Desaster. Und mit einigem, was meinen Empfehlungen genau widerspricht, haben Sie vielleicht schon in irgendeiner Situation Erfolg gehabt. Warum das so ist? Die Systemtheorie sagt: Komplexe Systeme sind nicht instruierbar!

Meine zweite These lautet: In aggressiven Krisen kann man nicht erziehen – man kann aber einen sicheren Rahmen für alle Beteiligten schaffen!

These 1: *Man kann nicht sagen, was hilft!*

Wenn man in einem komplexen System etwas tut, dann kann man nie sicher sein, was dabei rauskommt. Und jeder Mensch ist ein komplexes System, weil er entscheidet und immer Entscheidungen hat. Wir reden hier von Systemen mit mehreren Menschen und die sind natürlich erst recht komplex.

Heinz von Förster benutzt dafür den Ausdruck von trivialen und nicht trivialen Maschinen. Triviale Maschinen sind solche, bei denen man weiß, was passiert, wenn man etwas Bestimmtes tut. Ihr Auto sollte eine solche triviale Maschine sein: Wenn sie das Steuer nach rechts bewegen, sollte das Auto nach rechts fahren. Wenn Sie bremsen, dann sollte es langsamer werden. Bei nicht trivialen Maschinen oder eben komplexen Systemen weiß man nie, was für ein Output auf einen bestimmten Input erfolgen wird.

Deshalb nehmen Sie meine Aufführungen und Modelle lediglich als Angebot. Es kann helfen. Und stören Sie sich nicht, wenn etwas einer Erfahrung widerspricht, die Sie persönlich einmal gemacht haben.

In dieser These liegt noch etwas, das mir in meiner Arbeit wichtig geworden ist: Weil jeder Mensch ein komplexes System ist, weil jeder Mensch immer eigene Entscheidungen hat und trifft, hängen die Ergebnisse nie nur von uns Helfern ab!

- Wenn eine Sache gut geht, dann immer auch weil unsere Klienten da was geleistet haben.
- Ebenso, wenn eine Sache in unseren Augen schlecht ausgeht, dann war es auch immer der persönliche Weg von einem anderen, eigenen, eigensinnigen Menschen. Das macht uns als Helfer bescheidener: nicht alles ist machbar für uns. Letztlich hängt es von unseren Klienten ab.

Das führt auch zu Respekt gegenüber unseren Klienten: Letztlich werden sie ihren Weg gehen und wir werden das akzeptieren müssen. Auch wenn er in eine Richtung führt, die wir destruktiv finden. Aber es ist ihr Weg.

These 2: *In aggressiven Krisen kann man nicht erziehen – man kann aber einen sicheren Rahmen für alle Beteiligten schaffen!*

In aggressiven Krisen selbst ist kein wirkungsvolles erzieherisches oder therapeutisches Handeln möglich. Aggression, Angst und Stress sind organische Zustände in denen der Sympathikus sehr aktiviert ist: hohe Erregung, Anspannung, hoher Blutdruck, schneller Puls, Aktivierung von Wahrnehmung.

Die Bildung von neuen Verschaltungen im Gehirn, die komplexe Handlungsmuster ermöglichen, ist unter hoher Erregung des Sympathikus unwahrscheinlich. Dazu ist ein mittleres Stressniveau nötig. Die Neurobiologie hat dies nachweisen können.

Auf hohem Stressniveau oder auch Angstniveau sind lediglich drei vorprogrammierte Verhaltensweisen wahrscheinlich: Angreifen, Fliehen oder Erstarren.

In solchen Situationen findet allerdings Lernen auf einer anderen Ebene statt. Einzelne Sinneseindrücke, Bilder, Worte, Stimmen werden intensiv gespeichert. Menschen, die traumatisierenden Situationen ausgesetzt sind, sind in großer Erregung. Sie nehmen solche einzelne Fakten tief auf und speichern diese leider sehr löschungsresistent. Die Erinnerungen an diese Bilder, Stimmen, Worte oder Farben lösen dann wieder die dazugehörigen Erregungszustände aus. Das wird Ihnen wohl bekannt sein, wenn Sie mit traumatisierten Jugendlichen und Kindern arbeiten.

Wenn wir von Erziehung oder Therapie reden, geht es aber »um den Aufbau von komplexerem neuen Verhaltensmustern, um die Verknüpfung des Neuen mit bereits bekannten Inhalten und um die Anwendung des Gelernten auf viele Situationen und Beispiele.« (Spitzer, Manfred: Lernen, 2003, S. 161)

Auch Halm Omer und Arist von Schlippe (Autorität ohne Gewalt, 2006, S. 61) weisen genau auf das Gleiche hin: erzieherische Interventionen sollen nicht in den Situationen hoher Erregung erfolgen, sondern später, wenn sich beide Seiten beruhigt haben. Sie gebrauchen dazu die schöne Umformulierung eines alten Sprichwortes: »Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist!«

In der Krise ist nur ein wesentlicher Lernschritt für den »Krisenmacher« möglich:

1. dass das institutionelle Umfeld ihm in der Krise gewachsen ist,
2. dass sein Umfeld sich nicht in die Dynamik einer Eskalation hineinziehen lässt.

In der Krise ist aber auch für die beteiligten Erzieher eine wesentliche Erfahrung möglich:

1. dass sie dem »Krisenmacher« gewachsen sind,
2. dass sie ihn aushalten, nicht in Hilflosigkeit erstarren oder von eigenen Aggressionen übermannt werden, agieren und eskalieren.

Für beide Seiten sind dies ganz grundlegende Erfahrungen, über die eine weitere erfolgreiche Zusammenarbeit möglich wird.

- Sonst hat der Erzieher Angst vor dem aggressiven Potential des »Krisenmachers« wie das Kaninchen vor der Schlange.
- Der »Krisenmacher« entwickelt leicht das irritierende Selbstbild, ein unaushaltbares oder übermächtiges Wesen zu sein.

Dies ist beiderseits keine gute Basis für eine unterstützende Beziehung. Deshalb hilft es, wenn die beteiligten Profis nicht in Stress geraten und sich innerlich sicher fühlen.

Was meine ich damit konkret?

Stellen Sie sich bitte Ralf Schmitt vor. Er ist Erzieher und arbeitet in einem Heim. Er muss immer wieder an Stefan denken. Stefan ist 15 Jahre alt und seit zwei Monaten in der Gruppe. Ralf ist sein Bezugserzieher. Ralf erlebt Stefan als schwer zugänglich, aufsässig. Stefan hört oft nicht auf ihn. Stefan wirkt auf Ralf bedrohlich. Ralf fühlt sich von Stefan vor den anderen Jugendlichen und Kolleginnen bloßgestellt. Ralf weiß, dass Stefan gefährliche Sachen macht. Ralf weiß, dass Stefan auch richtig ausrasten kann. Gedanken wie diese gehen ihm auf dem Weg zur Arbeit durch den Kopf:

- Hoffentlich ist Stefan heute nicht so schwierig.
- Hoffentlich hat der Kollege Klaus in der Nachbargruppe Dienst.
- Niemand hat mir gesagt, was ich tun soll, wenn Stefan durchdreht.
- Hoffentlich greift er mich nicht körperlich an.
- Ob er mich verletzen würde?
- Was würden wohl die anderen Jugendlichen der Gruppe dann machen?
- Wie könnte ich dann um Hilfe rufen?
- Kann ich das noch rechtzeitig und würde mich jemand hören?
- Wenn ich in der Teamsitzung darüber rede, sagt Kollege Peter immer nur: »Bei mir macht der das nicht. Stefan muss man nur richtig anfassen, dann läuft das auch.«
- Bin ich dem Job überhaupt gewachsen?
- Als ich mit der Leitung gesprochen habe, hat die ja gesagt, dass Stefan das alles nicht so meint, dass er einfach nur sehr bedürftig ist und hinter seinem wilden Tun diese Bedürftigkeit verbirgt.
- Die Sozialarbeiterin vom Jugendamt hat sich ja auch schon bei der Leitung in der letzten Hilfeplanung beschwert. Sie habe Zweifel, ob Stefan bei uns sicher ist. Er könne sich leicht selbst gefährden, wenn er ausrastet. Sie habe Zweifel, ob wir ihm ausreichend Schutz geben.

- Auch die Eltern von Stefan werfen mir vor, mit dem Jungen nicht zurechtzukommen. Ich als ausgebildete Fachkraft müsse doch in der Lage sein, besser mit ihm zurechtzukommen.

Solche inneren Zustände der beteiligten Mitarbeiterinnen habe ich vor Augen, wenn ich Ziele für die Arbeit mit den Systemen formuliere, wie

- Stress reduzieren,
- Gefühle von Sicherheit fördern,
- Gefühle von Handlungsfähigkeit herstellen,
- Mittel entwickeln, um nicht in den Strudel einer Eskalation zu geraten.

Dafür wird zunächst geklärt, um welche Systeme es geht.

Was ist das System, von dem ich rede?

Das Schöne ist, dass es keine Systeme gibt. Systeme sind Konstruktionen, freie Erfindungen von uns, um die Welt besser verstehen zu können. Besonders schön hat das der italienische Kollege Boscolo ausgedrückt von dem der Satz stammen soll: »You can not kiss a system«.

Wir haben also die Freiheit, Systeme zu erfinden. Das ist der gute Teil der Nachricht. Der anspruchsvollere Teil der Nachricht ist, dass dies sinnvolle Systeme sein müssen. Und sinnvoll heißt, sie müssen uns helfen, wirkungsvolle Strategien zu entwickeln.

Folgende Systeme erscheinen mir sinnvoll für unsere Untersuchung:

- der »Krisenmacher« selbst
- der »Krisenmacher« und sein direktes Gegenüber (der, der gerade für ihn zuständig ist im Moment der aggressiven Krise, das können auch mehrere sein, manchmal wird es einer sein: der Erzieher, der gerade Dienst hat, der Vater, die Mutter zu Haus ...)
- die Institution selbst: das Heim, die Schule ... das Team, die Leitung
- die Einrichtung und das sie umgebende Netz aus Kooperationspartnern (ein Jugendamt, die Psychiatrie, eine Schule, die Familie, die Polizei ...)

Lassen Sie uns nun die einzelnen Systeme durchgehen und sehen, wie wir sie im Hinblick auf die formulierten Ziele »krisenfest« machen können.

Der Krisenmacher

Wir kennen den Jugendlichen, seine Geschichte und seine persönliche Art eine aggressive Krise zu machen. Das sollten wir nutzen. Wir können sein Muster in der aggressiven Krise erfassen. Dann können wir uns vorbereiten, wie wir damit umgehen werden.

Im Beitrag von Herrn Dutschmann (Seite 43) werden die drei Typen von Aggression vorgestellt. Dieses ist ein hilfreiches Modell, um das Muster des Krisenmachers zu klassifizieren:

- **Eruptive Aggression:**
Bei sehr hoher körperlicher Erregung verliert der Jugendliche seine Selbstkontrolle: ungesteuerte, heftige Fremd-, Selbst- oder Sachbeschädigungen sind die Folge. Emotionales Geschehen und Gewinn der Krise spielen eine untergeordnete Rolle.
- **Emotionale Aggression:**
Ärger, Neid, Frustration, Wut ... Gefühle stehen im Vordergrund und lösen das aggressive Verhalten aus. Die körperliche Erregung und der Gewinn des aggressiven Verhaltens spielen eine untergeordnete Rolle.
- **Instrumentelle Aggression:**
Das aggressive Verhalten wird wegen seines Vorteils für den Aggressor gezeigt: Vermeidung von Anforderungen, Zuwendung, Vermeidung von Kontrolle, Machtbedürfnissen ...

Diese Aggressionstypen gibt es nie in Reinform. Es sind immer Mischungen. Je nach Mensch liegt der Schwerpunkt auf einem Typ der Aggression. Entsprechend können wir Pläne entwickeln.

Pläne, die sich auf die eruptive Aggression beziehen.

- Welche Möglichkeiten der Deeskalation können in der akuten Situation angeboten werden?
- Welche Früherkennungszeichen können der Jugendliche und der Erzieher wahrnehmen, um den Beginn zu erkennen?
- Welche Rituale und Vereinbarungen können eingeübt werden, um die Erregung abzubauen?
- Welche Formen von »Auszeiten« braucht der Jugendliche dann?

Ein extremes Beispiel dazu:

In einem erlebnispädagogischen Projekt in der Sierra Nevada in Spanien lebt ein Jugendlicher, der auf Grund von Traumatisierungen in extreme, aggressive Erregungszustände gerät. Auf Grund seiner großen Kraft und seines Kontrollverlustes stellt er für andere, die kleine Einrichtung und sich selbst in solchen Momenten eine echte Gefahr dar. Betreuer und er entdecken, dass es ihm gut tut, wenn er in solchen Erregungszuständen zwei Marschtage von der Einrichtung entfernt mit Zelt und einigen Lebensmitteln ausgesetzt wird. Wenn er dann wieder in der Einrichtung eintrifft, geht es ihm einige Zeit recht gut. Er bittet in der Folge von allein häufiger darum. Das ist eine extreme Form der Auszeit. Schön ist, dass der Jugendliche darüber wieder zu Kontrolle über unkontrollierbare Erregungszustände gelangt.

Lassen Sie mich auf eine besondere Verbindung von eruptiven Aggression und unserem Thema aufmerksam machen:

Viele »Krisenmacher« sind traumatisierte Menschen! Unruhen und Erregungszustände sind häufige Symptome von traumatisierten Menschen. Sie sind im ICD 10 wesentliche Symptome für die Diagnose einer posttraumatischen Belastungsstörung. Diese Zu-

stände werden durch Reize ausgelöst, die auch für den Betroffenen nicht bewusst erlebbar oder erkennbar sind. Ich habe schon darauf hingewiesen. Deshalb werden bei einem Teil der Jugendlichen physiologische Unruhe und Erregung am Anfang der aggressiven Krise stehen. Der eruptiven Aggression kommt eine wesentliche Rolle zu, auch wenn funktionale Aspekte (sozialer Gewinn) und emotionale Aspekte dazukommen. Die beiden letzten Aspekte geben nachvollziehbarere Erklärungen und verdecken damit die Bedeutung der »grundlos« auftretenden Erregungszustände.

Wir wissen heute auch aus der Traumatherapie, dass die größten Erfolge in der Behandlung nachweisbar sind, wenn nicht nur an den traumatisierten Inhalten gearbeitet wird. Wenn die Klienten intensiv stabilisiert werden und lernen mit den Symptomen umzugehen. Selbstberuhigung bei Erregungszuständen ist neben dem Dissoziationsstopp der wichtigste Ansatz. Die Klienten, die die eigenen Unruhe- und Erregungszustände lernen zu beobachten, zu erkennen und Wege finden, was sie dann tun können, um wieder Ruhe zu finden, haben die größten Erfolge bei der Behandlung.

In der erzieherischen Arbeit mit Jugendlichen, die eruptive, aggressive Krisen produzieren, halte ich deshalb Trainingseinheiten für sinnvoll

- die das Selbsterkennen durch den Jugendlichen von einem Erregungszustand üben,
- die Maßnahmen üben, um wirkungsvoll aus diesem Erregungszustand herauszukommen.

Pläne für emotionale Aggression:

- Was löst bei dem Jugendlichen Unruhe und Aggression aus?
- Welche Geschichten stehen dahinter?
- Lässt sich darüber in ruhigen Zeiten reden?
- Können Absprachen mit dem Jugendlichen für solche Situationen getroffen werden?
- Können Auszeiten vereinbart werden?

Hier sind Gespräche in ruhigen Phasen über das Erleben, Wahrnehmen, Fühlen und Denken der Jugendlichen wertvoll. Nicht nur wir sollten in solchen Gesprächen um Erklärungen reicher werden. Das gibt dem Jugendlichen mehr an Kontrolle über sein Leben.

Pläne für die funktionale Aggression:

- Welches aggressive Verhalten zeigt er? Was tut er gewöhnlich in solch einem Zustand?
- Welche Vorteile sind mit dem Verhalten für ihn verbunden? Was hat er davon positiv?
- Wo werden Grenzen definiert? An welchem Punkt wird die Polizei angerufen? An welchem Punkt geht es in der Psychiatrie weiter? An welchem Punkt geht es in der Einrichtung nicht mehr weiter?
- Gibt es Absprachen und Vereinbarungen mit dem Jugendlichen, den Eltern, dem Jugendamt?

- Welche alternativen Kompetenzen müssen mit ihm aufgebaut werden, damit er in Zukunft auch ohne aggressive Krisen zu seinen Zielen kommt (Freizeit, Freiheit, Zuwendung...).

Ich möchte noch ein weiteres Modell einführen, das sich zur Erfassung der Muster eines »Krisenmachers« eignet. Es ist das Ausmaß der **Herrschaftsausrichtung** eines Jugendlichen.

Was heißt Herrschaftsausrichtung?

Erfolgreiche Lösungen von Konflikten laufen oft eben nicht darüber, dass eine Konfliktpartei die Herrschaft erringt und darüber ihre Lösung durchsetzt (nach Omer und Schlippe: Autorität ohne Gewalt, 2006, Hand, 1986).

Als Herrschaftsausrichtung bezeichnen wir die Neigung, jede Aktion aus dem Blickwinkel der Frage: »Wer ist hier der Boss?« anzusehen. Kinder mit schweren disziplinären Problemen reagieren auf Handlungen, die sie als Bedrohung ihrer eigenen Herrschaftsstellung erleben, mit einer Steigerung ihrer gewalttätigen Handlungen (Patterson et al. 1984 nach Omer und Schlippe 2006). Sätze wie: »Du glaubst wohl, Du kannst sagen, was ich tun soll?« oder »Ich bin der Stärkste!« gehören dazu und kündigen das an.

Gregory Batson (Ökologie des Geistes, 1981) hat nun zwei Formen der Eskalation unterschieden:

- symmetrische Eskalation (Feindseligkeit erzeugt Feindseligkeit),
- komplementäre Eskalation (Nachgiebigkeit erzeugt gesteigerte Forderung).

In schwierigen Familiendynamiken verbinden sich beide Eskalationsformen zu einem Muster (Patterson et al. 1992, nach Omer und Schlippe 2006, S. 50):

1. Elterliche Nachgiebigkeit, Hilflosigkeit, Resignation führt zu steigenden Forderungen durch das Kind (komplementäre Eskalation). Das Kind erfährt ja keine Grenze.
2. Die Eltern gewöhnen sich immer mehr an dieses Verhalten des Kindes. Sie werden hilfloser. Sie lernen die tagtäglichen Störungen hinzunehmen und zu ignorieren.
3. Das Kind wird immer sicherer in seiner Macht und dadurch immer machtorientierter. Seine Herrschaftsausrichtung steigt.
4. Die Wahrnehmung beider Seiten voneinander wird negativer. Die Eltern werden durch die Herrschaftsausrichtung des Kindes provoziert. Sie fühlen sich immer stärker in ihrer Rolle missachtet.
5. Gegenseitige negative Sicht voneinander führt aber zu Feindseligkeiten. Feindseeligkeiten werden immer mehr mit noch größeren Feindseligkeiten beantwortet (symmetrische Eskalation).

Wir sehen, wie aggressive Krisen in der Familie gelernt werden. Einige Jugendliche bringen solche Muster aus der Familie mit. Und wie nahe liegend ist es für uns, einfach die Rolle der Eltern zu übernehmen.

Jetzt sind wir es, die zwischen Nachgiebigkeit, Hilflosigkeit, Ignorieren von Provokationen einerseits (komplementäre Eskalation) und Durchgreifen, Machtkampf und Exempel statuieren (symmetrische Eskalation) andererseits pendeln.

Was bringt die Analyse des Musters des »Krisenmachers«?

- Das Erfassen des Musters des »Krisenmachers« liefert Handlungspläne für den Erzieher in der aggressiven Krise. Darüber wird Stress reduziert und darüber wird Handlungsfähigkeit wahrscheinlicher.
- Das Erfassen des Musters des »Krisenmachers« bringt den Helfer dazu, die Krise weniger persönlich zu nehmen:
 - weniger als persönliches Versagen
 - seine Person weniger als Auslöser der Krise zu sehen.

Beides erleichtert, reduziert Stress und macht souveräner!

Wenden wir uns nun zunächst einem anderen System zu:

Der Krisenmacher und sein direktes Gegenüber in der aggressiven Krise

Lassen Sie uns vier kapitale Fallen betrachten, die sicher zu Eskalation führen:

Falle 1: Die physiologische Erregung des Jugendlichen springt auf den Erzieher über. Die Gefühle und Einstellungen der einen Person provozieren Reaktionen beim anderen. Ein Wort gibt im Streit bekanntlich das andere. Dabei steckt vor allem die physiologische Erregung an. Meist unbemerkt wird der Blutdruck höher, der Herzschlag schneller, die Muskeln spannen sich an.

Aus Tierexperimenten wissen wir: Wenn zwei Tiere in einem Konflikt stehen und bei einem wird mit Medikamenten die Erregung gesenkt, dann sinkt die Erregung auch beim anderen, nicht behandelten Tier. (Cains et al.1994 zitiert nach Omer und Schlippe, 2006, S. 53)

Wir wissen aus Untersuchungen weiter, dass bei Ehepaaren, die sich streiten, dann vor allem die Beziehung zerstört wird, wenn bei beiden die Erregung sehr hoch ist. Vor allem dann, wenn beide gleichzeitig in die Erregung gehen. (Gottman, 1998, nach Omer und Schlippe, 2006, S. 53)

Es geht darum, in der direkten Interaktion als Erzieher mit dem Jugendlichen in der aggressiven Krise diesem Überspringen von Erregung, dieser Ansteckung zu widerstehen.

Falle 2: Der Erzieher lässt sich von der Herrschaftsausrichtung des Jugendlichen anstecken.

Ich habe oben ausgeführt, dass Kinder mit schweren disziplinären Problemen in allen

möglichen Situationen danach schauen, wer »der Boss« ist. Und wenn sie die Idee haben, dass sie nicht der Boss sind, neigen sie dazu aggressiv zu eskalieren. Das zeigen die oben erwähnten Untersuchungen.

Nun ergänzt sich das durch einen anderen Befund:

Eltern werden dann aggressiv, wenn sie das Benehmen des Kindes als Versuch erleben, sich als »Boss« zu beweisen (Bugental et al. 1997, nach Omer und Schlippe, 2006, S.52). Gehen wir mal davon aus, dass nicht nur Eltern so reagieren, sondern auch professionelle Erzieher.

Ein Teufelskreis:

- Wir haben herrschaftsausgerichtete Jugendliche, die aggressiv eskalieren, wenn sie denken, sie sind nicht der Boss.
- Und wir haben Erwachsenen, die aggressiv eskalieren, wenn sie merken, dass Jugendliche ihre Autorität nicht akzeptieren.

Eine perfekte Falle! Sie führt todsicher zu aggressiven Krisen dieser Jugendlichen!

Was hilft bei den beiden beschriebenen Fallen?

- Die eigenen Reaktionen wahrnehmen. Zur Ruhe kommen. Das heiße Blut kühlen! Tief in den Bauch atmen – bewusst entspannen – irgendetwas anderes tun, erst mal aus der Situation gehen – beispielsweise auf die Toilette gehen ...
- Nicht sofort und aus dem Bauch handeln!
Auch wenn was zu Bruch geht, muss man in der Regel nicht sofort dazwischen gehen. Konsequenzen und Reaktionen der Einrichtung können auch mit ruhigem Kopf und am anderen Tag ausgesprochen werden. Das ist oft wirkungsvoller. Manchmal hilft die Ankündigung, dass das eine Konsequenz haben wird, aber man sich die am anderen Tag überlegen wird, wenn man selbst etwas ruhiger sein wird. Damit hat man nicht sein Gesicht verloren, eher an Gesicht gewonnen.
- Keine Wenn-dann-Aussagen!
Derjenige, der sie ausspricht muss handeln – sonst verliert er sein Gesicht. Der andere darf sich nicht daran halten – sonst verliert er sein Gesicht! Vor allem vor Zuschauern!
- Lösungen jenseits von Durchsetzen suchen. Kämpfe um gegenseitigen Gesichtverlust vermeiden!
- Andere Kollegen dazuholen und reagieren lassen.
Das erfordert in der Regel Absprachen und vorbereitende Planungen auf Team- und Institutionsebene. Aber welche anderen Kollegen kommen dazu, wenn ein Jugendlicher – oft vorhersehbar – in eine aggressive Krise gerät? Was wurde geplant? Oft ist die Präsenz von mehreren Erziehern, Pflegern, Profis beruhigend, wenn diese auch gar nicht viel tun. Es geht um ruhige Präsenz, um weitere Beobachter, um da sein und um Abwechslung im »Reagieren müssen«.

Falle 3: Viele Worte.

Predigen, Bitten und Nettigkeit sind viele Worte. All diese Worte klingen in den Ohren

der Jugendlichen wie Nachgeben. Sie führen zu mehr Forderung und dem Gefühl selbst der Boss zu sein – komplementäre Eskalation.

Diskutieren, Drohen, Beschuldigen, Anklagen und Anschreien stellt die eigene Herrschaftsorientierung solcher Jugendlichen in Frage – symmetrischer Eskalation.

Adoleszenten müssen eigene Werte für sich finden. Rebellion gegen Predigten, Bitten, Diskussionen, Mahnungen, Ermahnungen, Drohen, Anschreien – eben viele Worte – gehört zu ihrem Job! Sie fühlen sich besonders provoziert

- wenn sie überzeugt werden sollen (wenn man in ihren Kopf eindringen will!),
- wenn sie anders denken sollen,
- wenn jemand ihnen erklärt, was vernünftig ist und wie das Leben geht!

Was hilft?

Ganz kurz: Manchmal hilft genau das Gegenteil zu tun:

- wenig Worte!
- klare Verbote!
- keine Versuche, zu überzeugen – in den Kopf einzudringen!
- und nicht das eigene Ziel aufgeben!

Falle 4: Man erlebt nichts Positives mehr zusammen. Man sorgt nicht mehr für Versöhnung und Wiedergutmachung.

Teufelskreise sind wie Spiralen, die sich immer höher schrauben. So ist das auch hier: Andauernde feindselige Interaktion führt dazu, immer weniger Konflikte zu vermeiden, zu lösen, etwas Schönes miteinander zu erleben.

Schon bei netten Vorhaben geht man dann davon aus, dass es wieder zum Desaster kommen wird – im Sinne einer selbst erfüllenden Prophezeiung.

Deshalb:

- Nehmen Sie bewusst Ausnahmen wahr!
- Drücken Sie das aus! Sprechen Sie darüber, wenn es gerade mal schön ist!
- Legen Sie großen Wert auf Versöhnungen und reden Sie darüber!
- Feiern Sie Versöhnungen richtig intensiv!
- Sehen Sie Versöhnungen nicht als Zeichen Ihrer Schwäche.

Das ist eine Falle und die entspringt aus der Herrschaftsausrichtung der Jugendlichen! Gehen Sie nicht in diese Falle. Versöhnungen sind kein Zeichen von Schwäche!

- Gestatten Sie sich Nettigkeiten gegenüber dem »Streithammel« von gestern, wenn ihnen danach ist!

Auch das ist keine Niederlage und kein Nachgeben! Fallen Sie nicht auf den Jugendlichen herein und denken Sie wie er selbst!

- Bestehen Sie auf Entschuldigungen und nehmen Sie diese an, wenn sie ausgesprochen werden! Es reicht, wenn die Entschuldigung klar ausgesprochen ist! Sie muss nicht »von Herzen« kommen oder in großer »Zerknirschung« vorgetragen sein! Es

muss nur die klare Aussprache sein, dass man einen Fehler gemacht hat, eine Grenze überschritten hat!

Nach meiner Erfahrung mit solchen Situationen halte ich es allerdings für entscheidend, dass die Entschuldigung in dem Rahmen erfolgt, in dem die Beleidigung erfolgt ist. Wenn dies vor der ganzen Gruppe passierte, dann sollte auch die Entschuldigung vor der ganzen Gruppe erfolgen. Das Gesicht soll wieder hergestellt werden. Das ist wesentlich wichtiger als die Inbrunst!

- Entschuldigen Sie sich auch, wenn Sie Grenzen überschritten haben – auch wenn es Gründe gab. Die Grenzüberschreitung muss zurückgenommen werden und als Fehler bezeichnet werden.
- Betonen Sie den Wert und die Gültigkeit von solchen Entschuldigungen. Es sind gute Mittel der Wiederherstellung einer Beziehung.

Diese Dinge sind mindestens so wichtig wie die Vermeidung der beschriebenen Fallen. Die Beziehung Erzieher – Jugendlicher bekommt eine neue Qualität. Neue Erfahrungen sind es letztlich, die dem Jugendlichen weiterhelfen. Und diese Erfahrungen sind eine gute Prävention, wenn es dann doch mal zu einer aggressiven Eskalation kommt. Nach einer solchen Eskalation bewirken sie, dass das Leben und die Beziehung gut weitergehen kann.

Kommen wir zum nächsten System:

Team, Leitung und Institution

Sie erinnern sich an einige der schwarzen Gedanken, die unser Erzieher Ralf Schmitt auf dem Weg in seine Gruppe mit dem schwierigen Stefan so hatte. Nicht alle, aber doch einige hatten mit dem Team, der Leitung und der Institution zu tun:

- Niemand hat mir gesagt, was ich tun soll, wenn Stefan durchdreht.
- Hoffentlich greift er mich nicht körperlich an.
- Ob er mich verletzen würde?
- Was würden wohl die anderen Jugendlichen der Gruppe dann machen?
- Wie und wen könnte ich dann um Hilfe rufen?
- Würde ich das noch können und würde mich jemand hören?
- Wenn ich in der Teamsitzung darüber rede, sagt Kollege Klaus immer nur: »Bei mir macht der das nicht. Stefan muss man nur richtig anfassen, dann läuft das auch«.

Hier sind Themen angesprochen bei denen das Team, die Leitung und die Institution gemeinsam Sicherheit und einen Rahmen stellen müssen. Das reduziert ganz erheblich Stress! Punkte, die ich in diesem Zusammenhang für relevant halte:

- Sicherheitsbewusstsein – die Gefährdung liegt in unseren Klienten!

In den Organisationen selbst braucht es Sicherheitsbewusstsein – sonst ist die Wahrnehmung der Mitarbeiter für Gefahrensituationen getrübt.

Wir sind es gewohnt in den Jugendlichen vor allem auch die Opfer ihrer Geschichte zu sehen – oft auch die Opfer traumatisierender Bedingungen. Das ist richtig und notwendig in unseren Berufen. Aber aus vielen Opfern werden auch Täter.

Wir kennen Fälle in denen missbrauchte Kinder später andere Kinder missbrauchten. Tatsächlich haben viele von uns tätliche Angriffe auf Kollegen im Laufe ihres Berufslebens mitbekommen oder glaubhaft davon erfahren. Es gab Übergriffe mit tödlichem Ausgang in der Jugendhilfe, Vergewaltigungen sind vorgekommen.

In der Ausbildung von militärischen Elitetruppen und von Folterern werden systematisch Misshandlungen und Traumatisierungen eingebaut. Man weiß heute, dass dies gerade bei jungen Männern dazu führt, dass diese zu ausgesprochen aggressivem und verrohtem Verhalten in der Lage sind, wenn sie eine solche Behandlung halbwegs überstehen.

Auch diesen Aspekt müssen wir – trotz Helferperspektive – zur Kenntnis nehmen, wenn wir mit traumatisierten Jugendlichen arbeiten. Entsprechend müssen wir Sicherheitssysteme einbauen. Genau das reduziert Stress in aggressiven Krisen.

Augenmass und Fingerspitzengefühl gerade von Leitung ist hier gefragt. Sicherheitsbewusstsein darf nur ein sekundärer Aspekt sein. Unsere eigentliche Aufgabe bleibt es, zu erziehen, zu heilen, zu beraten, zu unterstützen.

- Entwicklung und Einübung von fachlichen Standards zur Wahrnehmung und Einschätzung von Gefahren

Wahrnehmung und Einschätzung von Gefährdung ist immer subjektiv. Aber dabei dürfen wir nicht stehen bleiben!

Fachliche Verantwortung heißt auch, Standards zu setzen, die beachtet werden müssen, um Selbstgefährdung und Fremdgefährdung systematische zu erfassen und dann einzuschätzen. Im Rahmen von Kindeswohlgefährdung und der Umsetzung des Paragraphen 8a SGB VIII sind in den letzten Monaten solche Standards in vielen Einrichtungen der Jugendhilfe entwickelt worden. Auch für Selbst- und Fremdgefährdung ist so etwas sinnvoll, wenn eine entsprechende Klientel in der Einrichtung ist.

Solche Standards sollten enthalten:

- Was sind relevante Dinge, die man in aggressiven Krisen beobachten und erfragen muss?
- Was sind wesentliche Kriterien bei der Abschätzung der Gefährdung?
In der Art: Bei uns gilt die Regel, wenn jemand glaubwürdig und überzeugend androht gleich andere zu schlagen, entsprechend erregt ist und nicht von seiner Haltung abgeht, rufen wir die Polizei.
- Wann muss gehandelt werden?

- Wie soll dann gehandelt werden?
Wer ist hinzuzuziehen? In welchen Situationen soll sich direkt an die Psychiatrie, die Polizei, das Jugendamt, die Eltern gewendet werden? Wie erfolgt die Kontaktaufnahme?
 - Welche Vereinbarungen sollen mit dem Jugendlichen getroffen werden?
In der Art: »Ich unternehme jetzt nichts weiter. Kann ich sicher sein, dass Du jetzt erst mal nichts machen wirst bis morgen früh, was Dich oder ein anderen hier gefährdet? Und ich geh davon aus, dass Du Dich in der Nacht bei mir meldest, wenn es Dir wieder schlechter geht. Einverstanden?«
 - Wie und wo werden diese Beobachtungen dokumentiert? Wer beschäftigt sich damit weiter (Leitung, Team ..., am nächsten Tag)? ... und trägt damit auch die Verantwortung mit.
 - Die fachlichen Standards müssen auf Teamebene immer wieder eingeübt werden. In Fallbesprechungen und Supervisionen sollten Situationen an Hand dieser Standards durchgesprochen werden. Gemeinsam kann erhoben werden, welche Anhaltspunkte für eine Selbst- oder Fremdgefährdung sprechen und zu welcher gemeinsamen Einschätzung man im Team kommt.
- Technische und personelle Sicherheitssysteme

Dazu gehören:

- dass es einen Hintergrunddienst gibt, der telefonisch erreichbar ist und im Notfall dazukommt,
 - dass es die Absprache gibt, dass Kollegen anderer Gruppen dazu gerufen werden können,
 - dass immer ein männlicher Mitarbeiter dazu gerufen werden kann.
 - Notrufsysteme
 - mit Notrufnummern ausgestatte Handys
 - sicher verschließbare Dienstzimmer, in die man sich zurückziehen kann.
- Personalauswahl und verantwortliche Personalpflege

Nicht jeder ist für die Arbeit mit aggressiven Krisen geeignet. Nach einiger Zeit wird dies deutlich. Hier ist Offenheit, Klarheit, frühes Reagieren, Ansprechen und auch Konsequenzen von Teamkollegen und Leitung erforderlich. Jeder bringt sein persönliches Muster mit. Manchmal kann es schwer sein und wenig lohnend, dies unbedingt ändern zu wollen. Die persönlichen und institutionellen Kosten können hoch sein, wenn damit nicht offen und zeitnah umgegangen wird.

In den Gedanken von Ralf Schmitt kam der Kollege Klaus vor, der sagt, dass Stefan bei ihm keine Gefahr darstellt. Was heißt das? Warum ist das so? Will Klaus sagen: »Ralf, Du kannst einfach nicht mit solchen Jungen arbeiten. Du hast zuviel Angst und machst das Falsche. Damit provozierst Du die aggressive Krise beim Stefan. Damit gefährdest Du Dich und ihn!«

Kann sein, Klaus hat recht. Natürlich gibt es solche Zusammenhänge. Vielleicht sollte Ralf Schmitt besser woanders arbeiten.

Wenn man einen Job macht, in dem es auch mal gefährlich werden kann, dann muss man sich aufeinander verlassen können und aufeinander aufpassen. Dazu gehören klare Worte.

- Gemeinsame Analyse der Muster des »Krisenmachers« und Planung des Umgangs damit

Diesen Punkt habe ich bereits ausgeführt. Team und Leitung verantworten gemeinsam die Analyse und Planung. Dadurch kann erhebliche Stressreduzierung und Sicherheit für den Kollegen »vor Ort« entstehen.

Und nun zu unserem letzten System:

Die Einrichtung und die sie umgebenden Kooperationspartner

Dieses Netz kann aus Psychiatrie, Polizei, Jugendamt, Eltern, Nachbarn ... bestehen. Es geht darum, in planvoller Weise das System um die Krise zu erweitern, wenn man selbst an die Grenze seiner Möglichkeiten gekommen ist.

Der Jugendliche, seine Eltern und das Jugendamt

In der gemeinsamen Hilfeplanung sollte besprochen werden:

- welche Grenzen in der Einrichtung bestehen,
- welche Erwartungen an Eltern, Jugendamt und Jugendlichen in Bezug auf aggressiven Krisen gestellt werden,
- welche Unterstützung die Einrichtung geben wird,
- welche Schritte man vereinbart, wenn die Grenzen überschritten werden und
- welche akute Mitwirkung von Eltern und Jugendamt dann erfolgt.

Diese Ergebnisse müssen allen Beteiligten bekannt sein.

Die Polizei

Sie spielt in der Arbeit mit Jugendlichen, die aggressive Krisen produzieren, eine wesentliche Rolle:

- Sind »vor Ort« Absprachen mit der Polizeistation möglich?
- Ist die zuständige Polizei bereit, in die Einrichtung zu kommen, wenn es intern eine aggressive Krise gibt?
- Ist die Station bereit, die polizeilichen Mittel einzusetzen?
- Ist die Station bereit und in der Lage, zeitnah zu kommen?

Die Antwort auf solche Fragen entscheidet nicht zuletzt, welche Klienten eine Einrichtung aufnehmen kann oder eben nicht.

In einem Jugendhaus in Frankfurt hat ein einzelner Sozialarbeiter abends Dienst. Die Besucher sind durchaus gewaltbereit und neigen zu aggressive Krisen. Er spricht ab und zu Hausverbote aus. Um diese durchzusetzen, braucht er die Unterstützung der Polizei. An solchen Tagen kann er oft abends den Heimweg nur mit Polizeischutz antreten. Jugendarbeit ist in so einem Haus mit dieser Zielgruppe nur leistbar, wenn die zuständige Polizeistation bereit ist, zeitnah und zuverlässig zu kommen und entsprechende Absprachen zu treffen. Eine direkte Alarmmöglichkeit der Polizei ist zusätzlich stressreduzierend.

Ein weiteres Beispiel:

Ein 24-jähriger junger Mann lebt noch in der Herkunftsfamilie. Er geht keiner Arbeit oder Ausbildung nach, hat für die anderen Familienmitglieder kaum erkennbare, Sozialkontakte. Er hat aggressive Ausbrüche, dabei geht in der Wohnung auch schon mal was zu Bruch, schreit manchmal herum. In seinem Kommunikationsverhalten ist er ausgesprochen merkwürdig und unberechenbar wechselhaft. Das habe ich in familientherapeutischen Sitzungen erleben dürfen. Seit Jahren besteht die Situation. Alle Behandlungsangebote lehnt er letztlich ab. Seine beiden Geschwister sind schon ausgezogen. Die Mutter hat sich ein Zimmer außerhalb gemietet. Der Vater ist sehr oft mehrere Tage auf Dienstreisen. Alle Versuche durch die Familientherapie angeregt, dass er sich mit Unterstützung der Geschwister in stationäre Behandlung begibt, scheitern an dem Widerstand, der immer in letzter Minute aufkommt. Nach einigen Monaten Familientherapie entschließt sich die Familie, dass er das elterliche Haus zu einem festgesetzten Zeitpunkt verlassen müsse. Er ignoriert den Plan, reagiert aber im Vorfeld schon erregt, aggressiv mit kleineren körperlichen Attacken gegenüber der Mutter. Der Vater klärt die rechtliche Situation und unternimmt die nötigen Schritte. Vor dem Termin informiert der Vater die zuständige Polizei und weist darauf hin, dass es zu Problemen kommen könne. Am festgesetzten Tag will der Sohn nicht das Haus verlassen. Der Vater ruft die Polizei. Der Beamte prüft noch mal die Papiere und fordert den Sohn auf, das Haus zu verlassen. Schließlich geht dieser mit einem schnell gepackten Koffer. Nach einer Stunde ist er wieder an der Terrassentür, klopft und droht, sich gewaltsam Eintritt zu verschaffen. Der Vater ruft wieder die Polizei. Der Beamte kommt, prüft sehr ruhig die Papiere, lässt sich nicht provozieren und spricht für 24 Stunden ein Näherungsverbot aus. Der Sohn geht und kommt nicht wieder. Nach einigen Tagen meldet er sich. Er ist in einer WG untergekommen. Er hat alte Kontakte wieder aufgenommen. Außerhalb der Wohnung schließen die Eltern eine Vereinbarung mit ihm über einen festgelegten Zeitraum, in dem er noch minimal finanziell unterstützt wird, um einen Plan für seinen Zukunft zu entwickeln. Inzwischen ist ein Jahr vergangen und er lebt weiter in der Wohngemeinschaft. Er hat ein Praktikum angefangen und jobbt in einem Supermarkt. Ich selbst habe ihn damals für »verrückter« gehalten, als er tatsächlich ist und eine stationäre oder psychotherapeutische oder psychiatrische Behandlung empfohlen. Offensichtlich kommt er ohne Psychiatrie allein zurecht. Das hätte ich ihm nicht zugetraut.

In Supervisionen in Heimen höre ich allerdings öfter, dass die zuständigen Polizeistationen nicht kämen oder sehr spät kämen, sich eigentlich nicht zuständig fühlen, der Auftritt der Polizei jedenfalls nicht als hilfreich und unterstützend erlebt wird.

Einen Jugendlichen, der aggressiv agiert, eben nicht »krank« zu schreiben und in die Psychiatrie zu bringen ist eine Option. Ihn als Gesunden zu behandeln und mit Hilfe der Polizei seinem aggressiven, grenzüberschreitenden Verhalten eine Grenze durch die Gesellschaft zu setzen, ist manchmal sinnvoller und langfristig Erfolg versprechender.

Der Psychiater Thomas Szasz vertritt in seinem Werk diese Position für Erwachsene sehr radikal. Ein Zitat als Beispiel für seine Position zu den beiden hier diskutierten Optionen: »Der Schutz von Freiheit und Eigentum vor all jenen, die diese Werte missachten oder zerstören, sollte die Aufgabe von Richtern, Strafkammern und Gefängniswärtern, nicht von Psychiatern, Psychologen und Sozialarbeitern sein.« (Szasz, Thomas: Grausames Mitleid, 1997, S. 292)

Ich teile diese Position nicht in dieser Absolutheit und Radikalität. Allerdings halte ich Grenzsetzung und kurzzeitige Verwahrung ohne Krankschreibung und psychiatrische Behandlung für bedenkenswert – zumindest als Versuch vor einer psychiatrischen Behandlung. Zur Krankschreibung und psychiatrische Behandlung gehört auch Abnahme von Verantwortung und zusätzlicher Schutzraum. Das kann langfristig eine Einladung sein, sich Anforderungen zu entziehen.

Der Anruf bei der Polizei ist für mich keine pädagogische Bankrotterklärung, sondern kann eine sinnvolle pädagogische Intervention sein.

Zur Kooperation mit der Psychiatrie: Hier kann ich keine sehr spezielle Anregung geben – nur auf zwei Problemformen aufmerksam machen, die mir häufiger begegnen:

Problem Nummer eins:

Ein Jugendlicher wird in der kinderpsychiatrischen Tagesklinik therapiert und lebt in einer Einrichtung. Da kann es leicht zu kontroversen Haltungen kommen:

- therapeutisch Wünschenswertes – auf der einen Seite
- gegenüber real Lebbarem – auf der anderen Seite.

Problem Nummer zwei:

Ich weiß von Erziehern, die auf Grund von gefährdendem Verhalten eines Jugendlichen 30 Kilometer oder mehr in die zuständigen Kinder- und Jugendpsychiatrie fahren – und die dann frustriert mit dem Jugendlichen wieder zurückkommen. Sie empfanden sehr deutlich die Gefährdung. Der Jugendliche fühlte sich als Sieger.

- Die Präsentation eines Jugendlichen in der Einrichtung und in der Klinik sind oft sehr verschieden.
- Die Kriterien für eine Gefährdungseinschätzung stimmen oft nicht überein.
- Und nicht zuletzt entscheidet manchmal auch die Belegungssituation mit!

Es fehlt oft an gemeinsamer Diskussion der Jugendhilfeeinrichtungen und der zugehörigen kinderpsychiatrischen Station innerhalb der regionalen Versorgung. Das ist auch nicht einfach. Oft gibt es sehr viele Einrichtungen in einem Einzugsgebiet.

Ich komme zu meiner letzten These:

Erinnerungen an die Zukunft entwickeln, indem wir Pläne für die Vergangenheit machen!

Jede Einrichtung hat über die Zeit ihre Erfahrung, ihre Geschichte mit aggressiven Krisen von Jugendlichen. Es gilt, in der Einrichtung diese Vergangenheit auszuwerten.

- Was haben wir gut gemacht?
- Was hätten wir anders machen können, damit es besser gelaufen wäre?

Das nenne ich hier »Pläne für die Vergangenheit« machen.

- Konkrete Abläufe zu entwickeln, was im Einzelnen man hätte tun können!
- Die Dinge vorzubereiten, die nötig sind, damit solche Abläufe auch einfach, sicher und gut umgesetzt werden können!

Das sind für mich dann die »Erinnerungen an die Zukunft«.

Das ist kein großes Geheimnis, welches ich hier ausplaudere. Erfolgreiches Leben funktioniert so:

In der Regel haben wir für alle möglichen Alltagssituationen Pläne. Man kann auch sagen »Handlungskonserven«. Wenn die passende Situation da ist, können sie einfach geöffnet werden und zur Anwendung kommen.

Wir kommen nach Hause. Wenn es 17 Uhr ist, dann nehmen wir unseren eigenen Schlüssel und schließen auf. Wenn es nach 17 Uhr ist, schellen wir, weil unser Partner oder unser Kind dann schon zu Hause sind. Wenn wir Post im Briefkasten sehen, dann holen wir die raus und lesen die Absender auf dem Weg zur Wohnungs- oder Haustür. Wenn niemand in der Wohnung ist, dann drehen wir vielleicht die Stereoanlage sehr laut und hören »Beethovens Fünfte« oder »We will rock you«, weil uns das entspannt. Wenn jemand da ist, kochen wir erst mal einen Tee ... Wenn allerdings Post von Regierungspräsidenten dabei ist oder der Bank, dann lesen wir vorher diesen Brief.

Das wissen wir alles schon vorher, schon am Tag vorher – ohne darüber nachdenken zu müssen. Es sind erfolgreiche »Pläne für die Vergangenheit«, die zu tragenden »Erinnerungen an die Zukunft« geworden sind.

Deshalb geben große Unternehmen Geld für die Entwicklung von Zukunftsszenarien aus. Ähnliche Erfahrungen mit solchen Szenarien in der Vergangenheit werden dazu gründlich ausgewertet und so clevere Handlungsweisen für die Zukunft entwickelt.

Auch der Volksmund kennt das: »Hinterher ist man schlauer.« Und man sollte Pläne dann machen, wenn man schlau ist!

Denn die nächste aggressive Krise wird kommen und wir werden dann schon im Vorfeld Erinnerungen an diese Zukunft haben.

Wir werden wissen

- in welchen Situationen wir handeln müssen,

- was wir tun können in solchen Situationen,
- welche Abläufe dafür festgelegt sind, wer intern informiert werden muss
- und es werden Absprachen vorliegen mit Familien, dem Gesundheitssystem, Polizei, Jugendamt.

Das sind gute Voraussetzungen in der Konfrontation mit einem erregten Jugendlichen

- ruhig zu bleiben,
- etwas weniger Stress zu haben
- und konstruktiv zu handeln.

Deshalb lohnt es sich für Einrichtungen, aggressive Krisen mit Jugendlichen gut nachzubereiten und entsprechende Abläufe und Strategien zu entwickeln!

Überlegen Sie einen Moment, wie stressig, überfordernd und verunsichernd Ihr Alltag wäre, wenn Sie jeden Moment Ihr Handeln immer wieder neu erfinden und immer neu planen müssten.

Stress, Erregung und Hilflosigkeit sind besonders groß, wenn wir einer Situation unvorbereitet begegnen. Wenn wir Ideen haben, wie wir handeln können, dann gibt das Sicherheit und reduziert den Stress.

Das Gleiche für die Fußballfreunde unter uns noch einmal in Kürze:

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel!

Literatur

Allistat, Frank: Umgang mit Gewalt; <http://www.pwg-seminare.de/service/topthema08.php>; Internet; 2008

Batson, Gregory: Ökologie des Geistes. Suhrkamp Verlag: Frankfurt, 2001

Dutschmann, Andreas: Verhaltenssteuerung bei aggressiven Kindern und Jugendlichen, Materialie 44, Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie e.V.: Tübingen, 2003

Dutschmann, Andreas: Aggression und Konflikte unter emotionaler Erregung, Materialie 45, Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie e.V.: Tübingen, 2000

Dutschmann, Andreas: Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen, Materialie 46, Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie e.V.: Tübingen, 1999

Haim, Omer / von Schlippe, Arist: Autorität ohne Gewalt. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 2006

Schwing, Rainer / Fryszer, Andreas: Systemisches Handwerk – Werkzeug für die Praxis. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 2007

Spitzer, Manfred: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Spektrum akademischer Verlag: Heidelberg/Berlin, 2002

Szasz, Thomas: Grausames Mitleid. Über die Aussonderung unerwünschter Menschen. Peter Lehmann Antipsychiatrieverlag: Frankfurt a.M., 1997